

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 127 (2001)

Heft: 1

Artikel: Ich warte... du wartest... er wartet...

Autor: Kambiz [Derambakhsh, Kambiz] / Stocker, Lisa

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich warte... du wartest... er wartet...

LISA STOCKER

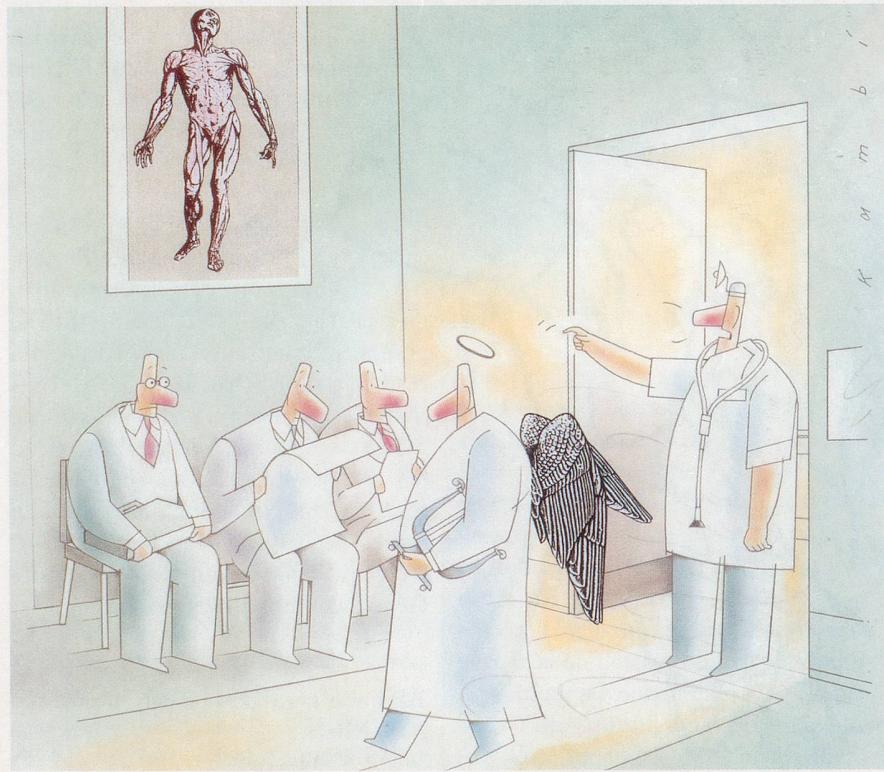
EIGENTLICH KANN ich nichts dafür, dass es mir stets gut geht. Ich bin so zur Welt gekommen. Ich gelte als ein richtig schön währschafes Produkt schweizerischer Bodenständigkeit. In einem Arbeitszeugnis aus meinem Welschlandjahr hatte meine Chefin lobend vermerkt: «C'est une jeune fille robuste, de bonne santé.» Jawohl – und damit war auch hinreichend erklärt, weshalb sie mir ohne weiteres zugetraut hatte, täglich 15 Stunden zu arbeiten, und dies am liebsten sieben Tage in der Woche zu einem Lohn von monatlich 100 Franken.

Später war es nicht viel anders. Ich galt als starke Person, und während sich alle meine Kolleginnen damit vergnügten, jedes leichte Unwohlsein zu einer Staatsaffäre aufzubauschen (sie taten dies geschicktweise unter Zuhilfenahme von blassbeiger

Kleidung und dem Verzicht auf jegliche Schminke), hatte niemand je Mitleid mit mir, selbst dann nicht, wenn ich vorgängig zu Hause Stunden lang einen jämmerlichen Augenaufschlag geübt hatte. Es schien, und scheint heute noch so, als hätte die gesamte Menschheit den absoluten Röntgenblick, der dahin geht, meine vorgetäuschte Hilflosigkeit auf der Stelle zu entlarven. Es ist ein Jammer!

Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, übe ich mich hin und wieder in der Kunst, einem Arzt plausibel zu machen, dass mein Zustand eine dringende Ruhepause nötig hätte. Dazu ist es jeweils unumgänglich, mich für eine Weile in einem Wartezimmer aufzuhalten. Ich liebe Wartezimmer über alles! Nichts ist besser dazu geeignet, die Wut auf die allgemein herrschende Lieblosigkeit, die Einfallslosigkeit und den Geiz unserer Mitmenschen (in diesem Fall Ärzte und Zahnärzte) optimaler zu schüren, als der Anblick von Wartezimmern. Meist

sorgt ein offenes Fenster für genügend Kühle, diese hält nicht nur die Bazillen davon ab, sich zu vermehren, sie hält auch das Wohlbefinden in Schranken, was für einen Mediziner logischerweise eine profitable Angelegenheit ist. Versuche, sich durch angenehme Lektüre vorübergehend abzulenken, scheitern regelmäßig an den zerlesenen Exemplaren der Neuen Post oder (je nach Neigung des Arztes) an den Grauen erregenden Anblicken einschlägiger Literatur über eklige Krankheiten, Motorräder oder unverdauliche Populärpsychologie. Nie aber auch gar nie ist eine Tageszeitung zur Hand, die einem wenigstens auf den Boden der Realität zurückholen könnte. Das hat selbstverständlich gute Gründe: Man stelle sich nur einmal vor, was passieren würde, wenn statt der vorjährigen Ausgabe der krankmachenden Ärztezeitung eine Reihe leckerer Kochbücher zur Hand wären, oder ein Schachspiel, Videogerät, eine Kaffeemaschine das Interesse der Patienten fesseln würden? Klar – die meisten wären auf der Stelle geheilt und der Arzt würde leer ausgehen. Neu ist auch die Mode, wartende Patienten durch einschläfernde Musik zu berieseln. Ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass es sich dabei nie um Technomusik oder Opern handelt? Stets duselt da so ein ätherisches Säuseln die Wartenden in Trance und am Ende torkeln sie dann ganz benommen ins Sprechzimmer und wehren sich gegen gar nichts mehr. Wen wundert's? Die Kreativität der Ärzte kennt keine Grenzen, das beweist auch die Auswahl der Sitzgelegenheiten. Oder haben Sie in einem Wartezimmer etwa schon jemals ein bequemes Sofa angetroffen? Nun, das würde ja auch einiges kosten, jedenfalls mehr, als die peinliche Stuhlordnung, die sich zentimetergenau nach dem Verlauf der vier Wände ausrichtet, gesäumt von vertrockneten Zimmerpflanzen aus dem Bestand irgendeiner Erbtante. In einem solchen Ambiente gesund werden zu wollen, ist das reinste Wunder. Da kann man lange warten. Also warten wir weiter.



DEAMBAKHS KAMBIZ